

# Trierer Theologische Zeitschrift 2008

PASTOR BONUS

117. Jahrgang



V106:117

PAULINUS VERLAG

2009 P 121

Trierer Theologische Zeitschrift

Herausgegeben von der Theologischen Fakultät Trier  
in Verbindung mit der  
Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz  
unter der Schriftleitung von  
Prof. Dr. Dr. Wolfgang Göbel und Prof. Dr. Heribert Wahl  
im Paulinus Verlag, Trier

Druck: Druckerei Laub GmbH & Co., Elztal-Dallau

## BESPRECHUNGEN

FRESACHER, Bernhard: Kommunikation. Verheißungen und Grenzen eines theologischen Leitbegriffs, Herder Verlag 2006, 413 S., € 35,00, ISBN: 3-451-29143-6

Kommunikation gehört mittlerweile zu den theologisch wie kirchenpolitisch aufgeladenen Begriffen. Kommunikation suggeriert unter anderem Offenheit: Statt blinden Gehorsam einzufordern, soll sie Verstehen ermöglichen. Die Partizipation aller an den mitgeteilten Informationen eröffnet Konsens und dadurch Gemeinschaft. In ihren sozialen Formen geht es nicht nur um Inhalt, sondern ebenso um personale Beziehung. Kirche als Ort, an dem Kommunikation stattfindet, wird zur *communio* – zur Gemeinschaft, die auf Übereinstimmung beruht. Freilich verweisen gerade die Auseinandersetzungen um die *Communio*-Ekklesiologie auf die Probleme, die der Kommunikationsbegriff aufwirft. Denn Kommunikations- als Konsensgemeinschaft setzt gleichzeitig Grenzen – zwischen Drinnen und Draußen, dem Anderen und Eigenen, zwischen Fremdem und Bekanntem. Sie suggeriert die Möglichkeit von Einheit und reagiert gegenüber tatsächlicher Vielfalt mit Autorität.

Ausgehend von der Beobachtung, dass der Kommunikationsbegriff „allzu sorglos in der Theologie verwendet wird“ (23), unternimmt Bernhard Fresacher in seiner Habilitationsschrift eine umfassende Problematisierung. Kommunikation, die Fresacher in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils als „theologische Leitkategorie“ wahrnimmt, ist mehr als nur ein Aspekt des christlichen Glaubens unter anderen. Sie ist vielmehr die Form, die die Voraussetzung jeglicher Thematisierung bildet. Ihre Möglichkeiten und Grenzen mitzudenken sieht der Verf. deshalb für die Fundamentaltheologie als unabdingbar, wobei jede Beschäftigung mit Kommunikation ihrerseits Kommunikation ist und deren Bedingungen unterliegt. Entstanden am Lehrstuhl von Edmund Arens greift die Untersuchung damit eines der zentralen Themenfelder des Luzerner Fundamentaltheologen auf, ohne den Dissens zu scheuen. Dem Verf. geht es um die oft überspielten blinden Flecken von Kommunikation: Die Unerreichbarkeit von Intentionen; die Differenzen, die im Verstehen immer mitgesetzt sind; die Entzogenheit von Sinn. Die Untersuchung reflektiert den Kommunikationsbegriff denn auch anders als Arens nicht unter Bezugnahme auf Jürgen Habermas, sondern rekurriert auf die Kommunikationstheorie Niklas Luhmanns.

Die Untersuchung beginnt in ihrem umfangreichsten Kapitel mit einem Einblick in die Kommunikationsprozesse während und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das die „kommunikationstheoretische Wende“ (Max Seckler) in der Theologie eingeläutet hat. Erhellend stellt der Verf. das Nachdenken über Kommunikation auf dem Konzil in den Zusammenhang der umfassenden Selbstthematisierung der Kirche. Wird in der Pastoralkonstitution (GS 44) Kirche dadurch charakterisiert, dass sie „mit dem Menschen das göttliche Leben teilt“ (*communicat*), verweist dies in Richtung von Partizipation und Dialog, was der Verf. durch den Kontext der Konzilstexte herausarbeitet. Damit begründet das Konzil die Rezeption, die den Buchstaben vom vielbeschworenen Geist des Konzils bzw. „die Semantik von der Pragmatik“ (42) her zu verstehen sucht.

Der theologische Gebrauch des Kommunikationsbegriffs, der nicht zuletzt durch das Konzil angestoßen wurde, wird in den folgenden Kapiteln (3, 4 und 5) anhand von fundamentaltheologischen „Vorschlägen“ problematisiert. Die theologischen Kommunikationstheorien von Helmut Peukert und Edmund Arens gewinnen für den Verf. ihren Wert dadurch, „dass sie die Kommunikation nicht nur als Gegenstand der theologischen Erkenntnis und des Wissens, sondern als deren Form in den Vordergrund des theologischen Interesses“ (96) rücken. Allerdings, so die Kritik, orientieren sie Kommunikation durch die Integration in die Handlungstheorie zu sehr an der Interaktion einzelner (kommunikationskompetenter) Subjekte. Die Vermittlung von Intentionen und die Herstellung von Konsens als Ziele jeg-

licher Kommunikation setze die Existenz einer Einheitsposition voraus, die aber grundsätzlich unerreichbar sei. Demgegenüber liest der Verf. die Fundamentaltheologie Hans-Jürgen Verweyens überraschend als Sensibilisierung für das Fehlen eines divinatorschen Standpunktes. Der andere Mensch wie Gott als der Andere erscheinen in der Bildtheologie Verweyens als unerreichbar. Gott als der Entzogene ist auch der Kommunikation grundsätzlich entzogen. Jedes Bild von ihm schließt den Ikonoklasmus ein. Zu einem ähnlichen Ergebnis führt der Verf. die kulturtheoretisch motivierten Arbeiten von Georg A. Lindbeck. Theologie ist nicht als Übersetzungsvorgang in unterschiedliche Kulturen zu verstehen, was wiederum einen Blick „von außen“ auf die Realität voraussetzen würde. Vielmehr steht sie bereits selbst in einem Interpretationsrahmen. Sie ist eine von verschiedenen „Sichten“ auf Welt, die als *second-order-language* die Bedeutung einer Religion für ihre Anhänger kritisch expliziert. Hinter diese Differenz verschiedener Sichten kommt, so der Verf., die Theologie nicht mehr zurück: „ihr bleibt nichts anderes übrig, als sich dem Vergleich zu stellen und dem Risiko der Kommunikation sowie des Bildens und Zerbrechens von Sinnformen auszusetzen, ohne sich in eine davon unberührte, sichere Nische zurückziehen zu können.“ (212)

Fresacher fundiert diese Einsicht in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Kommunikationstheoretikern des 20. Jahrhunderts (Kap. 6): Talcott Parson, Claude E. Shannon, Habermas und Luhmann. In der Kommunikationstheorie Luhmanns sieht der Verf. das größte Potential zur Bearbeitung von Entzogenheit und darin auch die derzeit schärfste Herausforderung für die Theologie (Kap. 7). Anders als Habermas, der sich in seiner Beschreibung von Kommunikation auf „nichts anderes als kompetenten Sprachgebrauch“ (245) stützt, geht Luhmann von Kommunikation als sozialem Vorgang aus, der keinem Einzelbewusstsein zuzurechnen ist und durch die Eigengesetzlichkeiten von Kommunikationssystemen bedingt wird. Entsprechend ist hier Kommunikation nicht von Intentionen und Handlungen her konzipiert, sondern vom Verstehen, das sich innerhalb sozialer Grenzen vollzieht. Erkennen wird so zur inneren Rationalität von Sichten, die eine Unterscheidung von anderen Sichten und Identität ermöglicht. Dabei forciert gerade die Religion die Distanznahme zu vorhandenen Systemen, ohne sie völlig überschreiten zu können, was bei Luhmann bereits als Parteinahme erscheint.

In Kap. 8 und 9 zieht der Verf. daraus Folgerungen für die theologische Theoriebildung: Kommunikation als „unkontrollierbare Voraussetzung“ (310) jedes theologischen Denkens erscheint als „soziale Bedingung der Thematisierbarkeit des Gegenstandes der Theologie: Gott.“ (311) Weit stärker, so der Appell des Verf., muss Theologie mit Intransparenz und Unsicherheit rechnen, als sie das im Moment tut. Entsprechend kann es der Theologie nicht einfach um die Weitergabe von Glauben gehen. Auch wird es „problematisch, das Verhältnis von Gott und Mensch beziehungsweise Welt einfach kommunikationsförmig zu beschreiben, um eine Einheit in der Differenz zu bezeichnen: für das Gebet, die Offenbarung oder die Trinität. Wer sich auf Kommunikation beruft, muss dabei angeben, welche Beschränkungen die Möglichkeiten einschließen, die sie bietet.“ (317) Statt dessen soll Theologie gerade aus der Entzogenheit Gottes ihre Systematik gewinnen. Sie kann weder „die Gottesposition einnehmen noch von ihr absehen. Sie kann selbst nicht wieder einholen, was sie beschreibt; sie kann nicht mit ihren Aussagen abschließen, sondern erst mit dem Verstehen.“ (333).

Die Untersuchung besticht durch ihren Materialreichtum, ihre interdisziplinäre Fundierung und ihre fundamentaltheologische Versiertheit. Komprimiert werden Ansätze vorgestellt und auf ein systematisches Ziel hin gelesen. Dabei macht es der Text den LeserInnen nicht immer leicht. Die kommunikationstheoretisch motivierten Aufmerksamkeiten, mit denen der Verf. das Zweite Vatikanische Konzil wie die fundamentaltheologischen Vorschläge liest, erschließen sich erst im letzten Drittel des Buches, wobei eine Zusammenführung bewusst unterbleibt (vgl. 304). Auch die Überschriften sind wenig erhellend. Oft spannt der Verfasser auf kürzestem Raum unterschiedliche Autoren und Diskurse zusammen, die in den Gedankengang kaum eingearbeitet werden und den Status von (angreifbaren) Anmer-

kungen behalten, wobei sich etwa beim Fiktionalitäts- und Bildbegriff interessante Möglichkeiten des Weiterdenkens andeuten. Die hypertrophe Verwendung von Pronomina durchkreuzt immer wieder die Textkohärenz. Man könnte auch sagen: Die gewählte Kommunikationstheorie schlägt sich in der Form des Textes nieder, und so lastet bei aller Eloquenz des Autors das Herstellen des „roten Fadens“ stark auf den Schultern der Leser/innen. Gleichwohl ist die Leistung der Untersuchung groß. Sie gewinnt ihre Spannung dadurch, dass sie kommunikationstheoretische Einsichten und theologisches Denken zusammenbringt und so Theologie „von außen“ gerade auf die eigene Tradition verweist. Insbesondere die Darstellung der Luhmannschen Kommunikationstheorie erfolgt differenziert und bewahrt so davor, sein Systemdenken vorschnell mit Freiheitsverlust oder Beliebigkeit gleichzusetzen und damit auch schon für theologisch irrelevant zu erklären. Demgegenüber erscheint die zur Gegenposition zugespitzte Gleichsetzung von Konsens und Einheit bei Habermas, und in der Folge auch Peukert und Arens als vereinfachend. Dass die Untersuchung vielfach zum Weiterdenken anregt, verweist auf ihre Qualität. So ist etwa Luhmanns Konzipierung der Kommunikation vom Verstehen her theologisch keineswegs unproblematisch. Denn liegen die Grenzen von Interpretation etwa biblischer Texte nicht auch in den (inspirierten) Texten selbst und nicht ausschließlich bei der *interpretative community*? Wie verhält es sich mit der Intentionalität einer Offenbarung, die sich nach christlichem Verständnis bei aller sozialen Vermitteltheit dennoch auf einer personalen Ebene bewegt und Gott als Geber und Ziel benennt? Wie ist ihr Appellcharakter, ihre utopische Kraft zu denken, wenn ich die Einflussnahme auf Gesellschaft mit Luhmann für unmöglich halte? In seiner vielschichtigen Auseinandersetzung mit Kommunikation leistet Fresacher deutlich mehr als eine schlichte Begriffsklärung. Indem die Untersuchung das Misstrauen gegenüber Einheitspositionen lehrt und damit auch die Möglichkeit bestreitet, je an ein Ende des Denkens und der Kommunikation zu kommen, leistet sie einen gewinnbringenden Beitrag zur systematisch-theologischen Standortbestimmung.

Mirja Kutzer, Wien